



Leseprobe aus Hermes, Psychologie für die Arbeit mit Menschen mit
Lernschwierigkeiten, ISBN 978-3-7799-6345-5

© 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6345-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6345-5)

Inhalt

Einleitung	9
1. Grundlagen	11
1.1 Gegenstandsbestimmung des Begriffes der sogenannten geistigen Behinderung	11
1.2 Grundlegende Fragen der Psychologie	15
1.2.1 Psychologische Paradigmen und ihre Bezüge zur Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten	15
1.2.2 Psychologische Forschung und ihr Bezug zu Behinderung	24
2. Entwicklungspsychologie	28
2.1 Grundlegende Fragestellungen der Entwicklungspsychologie	28
2.1.1 Die Anlage-Umwelt-Kontroverse	29
2.1.2 Diskontinuierliche oder kontinuierliche Entwicklung	33
2.1.3 Übertragbarkeit entwicklungspsychologischer Ergebnisse auf Menschen mit Lernschwierigkeiten	34
2.2 Sozio-emotionale Entwicklung	35
2.2.1 Das Konzept der sozio-emotionalen Entwicklung	36
2.2.2 Zusammenhang von Lebensalter, kognitiver und sozio-emotionaler Entwicklung bei Menschen mit Lernschwierigkeiten	41
2.2.3 Erhebung der sozio-emotionalen Entwicklung	42
2.2.4 Förderansätze zur sozio-emotionalen Entwicklung und Milieuthérapie	44
2.3 Sexualität und psychosexuelle Entwicklung	47
2.3.1 Definition von Sexualität	48
2.3.2 Sexualität von Menschen mit Lernschwierigkeiten	49
2.3.3 Psychosexuelle Entwicklung	50
2.3.4 Gesellschaftliche Behinderungen gelebter Sexualität	53
2.4 Kognitive Entwicklung	57
2.4.1 Die Theorie der kognitiven Entwicklung nach Piaget	57
2.4.2 Die soziokulturelle Theorie von Lew Wygotski	60
2.4.3 Theorien der Informationsverarbeitung	61
3. Kognitive Psychologie	64
3.1 Grundlegende Fragestellungen der kognitiven Psychologie	64
3.1.1 Wahrnehmung und Aufmerksamkeit	65

3.1.2 Gedächtnis	67
3.1.3 Exekutive Funktionen	71
3.2 Intelligenz und Intelligenztests	71
3.2.1 Annäherung an den Begriff der Intelligenz	71
3.2.2 Intelligenztests	73
4. Klinische Psychologie	79
4.1 Grundlegende Fragestellungen der klinischen Psychologie	80
4.1.1 Abweichungen im Erleben und Verhalten	80
4.1.2 Diagnostik	82
4.1.3 Besonderheiten in der psychiatrischen Diagnostik bei Menschen mit Lernschwierigkeiten	84
4.1.4 Klassifikation	86
4.1.5 Erklärungen psychischer Störungen und Therapie	93
4.1.6 Exkurs: Resilienz	98
4.2 Ausgewählte Störungsbilder	101
4.2.1 Trauma und Posttraumatische Belastungsstörung	101
4.2.2 Exkurs: Sexueller Missbrauch	112
4.2.3 Demenz	115
5. Sozialpsychologie	124
5.1 Familien	124
5.1.1 Diagnosestellung und Belastungserleben	126
5.1.2 Zusammenarbeit mit Hilfesystemen	129
5.1.3 Bewältigung von Behinderung	131
5.2 Gruppen und ihre Dynamik	135
5.2.1 Der Begriff der Gruppe	135
5.2.2 Normen	136
5.2.3 Rollen	139
5.2.4 Gruppenphasen	142
5.3 Stereotype, Vorurteile, Stigmatisierung – und Inklusion	145
5.3.1 Stereotype und Vorurteile	145
5.3.2 Stigmata und Stigmatisierung	150
5.3.3 Diskriminierung	150
5.3.4 Veränderung von Vorurteilen und diskriminierendem Verhalten	153
5.3.5 Inklusion	155
6. Schlussbetrachtung	159
Danksagung	161
Literatur	162

1. Grundlagen

In der Psychologie wird stets großer Wert auf eine Definition der Begriffe gelegt. Gerade weil menschliches Verhalten so komplex ist, müssen zunächst die Grundlagen geklärt werden, über die man eigentlich redet. Daher erfolgt auch hier zunächst eine Gegenstandsbestimmung: Von welcher Klientel spreche ich als Autorin in diesem Buch und in welcher Form? Und was versteht man gemeinhin unter Psychologie?

1.1 Gegenstandsbestimmung des Begriffes der sogenannten geistigen Behinderung

Lernschwierigkeiten, Intelligenzminderung, intellektuelle Entwicklungsstörung, intellektuelle Beeinträchtigung, kognitive Beeinträchtigung, geistige Behinderung

Dies sind die Begriffe, mit denen der Personenkreis, um den es in diesem Buch geht, aktuell im deutschen Sprachraum bezeichnet wird und über deren Verwendung zuweilen hitzige Diskussionen geführt werden. Sprache bedeutet immer auch Definitionsmacht und begründet Einstellungen und Handeln, ein sensibler Umgang mit Sprache ist also angezeigt.

Kübra Gümüşay beschreibt die Sprache als ein Museum, in dem zwei Kategorien von Menschen vorkommen: die Benannten und die Unbenannten. Sie schreibt dazu Folgendes: „Die *Unbenannten* (hervorgehoben im Original) sind Menschen, deren Existenz nicht hinterfragt wird. Sie sind der Standard. Die Norm. Der Maßstab. Unbeschwert und frei laufen die Unbenannten durch das Museum der Sprache. Denn es ist für Menschen wie sie gemacht. Es zeigt die Welt aus ihrer Perspektive. Das ist kein Zufall, denn es sind Unbenannte, die die Ausstellung des Museums kuratieren.“ (Gümüşay 2021, S. 53). Davon unterscheidet sie die Benannten: „Sie sind zuerst einfach nur Menschen, die auf irgendeine Weise von der Norm der Unbenannten abweichen. Anomalien im Weltbild der Unbenannten. Nicht vorhergesehen. Fremd. Anders. Manchmal auch einfach nur ungewohnt. Unvertraut. Sie erzeugen Irritationen. Sie sind nicht *selbstverständlich* (hervorgehoben im Original). Die Unbenannten wollen die Benannten verstehen – nicht als Einzelne, sondern im Kollektiv. Sie analysieren sie. Inspizieren sie. Kategorisieren sie. Katalogisieren sie. Versehen sie schließlich mit einem Kollektivnamen und einer Definition, die sie auf Merk-

male und Eigenschaften reduziert, die den Unbenannten an ihnen bemerkenswert erscheinen“ (ebd., S. 54).

So gesehen sind alle oben genannten Begriffe Kollektivnamen,

- die in verschiedenen Kontexten gebräuchlich sind,
- die zur Bezeichnung einer sehr heterogenen Gruppe dienen,
- die die Gefahr des Verlustes an Individualität für die Bezeichneten birgt und
- vielleicht der notwendige Krückstock sind, der es ermöglicht, über eine bestimmte Gruppe von Menschen mit definierten Gemeinsamkeiten zu sprechen.

Die Bezeichnung *geistige Behinderung* wird zunehmend als stigmatisierend empfunden und vermutlich in den nächsten Jahren abgelöst werden. Im Moment ist sie jedoch noch sozialrechtlich relevant. Welcher Begriff als Ersatz dienen wird, ist noch unklar. *Intelligenzminderung* und *intellektuelle Entwicklungsstörung* stammen aus dem psychiatrischen, *kognitive Beeinträchtigung* eher aus dem psychologischen Sprachschatz. *Intellektuelle Beeinträchtigung* wird aktuell häufig in Fachdiskursen (also von den Unbenannten) verwendet, und People first, der bekannteste Selbsthilfeverband in Deutschland (also die Benannten), setzt sich für den Begriff *Lernschwierigkeiten* ein. Dabei ist zu beachten, dass auch die frühere Bezeichnung dieser Personengruppe als „Idioten“, der in heutigen Ohren geradezu schmerzhaft klingt, ursprünglich ein wertneutraler Begriff war.¹ Elternverbände setzten sich in den 1970er Jahren massiv und erfolgreich für dessen Abschaffung ein und setzten den Begriff „geistige Behinderung“ als wertneutral und nicht stigmatisierend durch. Was ich damit sagen will: Egal welcher Begriff gewählt wird, kann nur zunehmende Inklusion verhindern, dass dieser nach einiger Zeit abwertend benutzt oder als abwertend empfunden wird. Ich habe mich dazu entschieden, in diesem Buch „Lernschwierigkeiten“ bevorzugt zu verwenden, den Begriff jedoch anzugleichen, wenn er im jeweiligen Kontext passender erscheint.



Anregung zur (Selbst-)Reflexion

Eine Kollegin hatte in ihrer Einrichtung (der Behindertenarbeit) eine Sammlung durchgeführt, welche Worte dort benutzt werden, wenn über die Klient*innen gesprochen wird. Sie kam auf über 70! Welche Bezeichnungen verwenden Sie? Haben Sie Ihre Klient*innen schon einmal danach gefragt, welcher Begriff ihnen am liebsten wäre?

1 bidok.uibk.ac.at/library/firlinger-begriffe.html#idm192 (Abfrage: 04.09.2021)

Definitionen

Unabhängig von der Bezeichnung ist an diesem Punkt eine genauere *inhaltliche* Bestimmung notwendig, wer zu dem bezeichneten Kreis zählt:

Die Basis bildet die Behindertenrechtskonvention (BRK) der Vereinten Nationen: „Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, welche sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen, wirksamen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft hindern können.“ (BMAS 2011, S. 10). Diese Definition beinhaltet neben den Beeinträchtigungen (körperlich, seelisch, geistig, die Sinne betreffend), die in einer Person verankert sind, die sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhänge, welche die *Beeinträchtigung* erst zu einer *Behinderung*, also einer Teilhabe einschränkung, machen. In diesem Sinne werden die Begriffe auch in diesem Buch verwendet: Ich spreche von Beeinträchtigung, wenn es in erster Linie um die individuelle/körperliche Einschränkung geht, und von Behinderung, wenn der gesellschaftliche Bezug im Vordergrund steht. Die Unterscheidung in Beeinträchtigung und Behinderung ist relativ neu: In der Tradition von Psychologie, Heilpädagogik und Medizin konzentrierte man sich jahrzehntelang auf den beeinträchtigten Menschen, einhergehend mit einer Orientierung an den Defiziten und entsprechender Pathologisierung der Person. Ein Gegengewicht hierzu bildete Jantzen, der bereits in den 1970er Jahren den Aspekt der sozialen Konstruktion von Behinderung aufzeigte (Jantzen 1974/2018). Er beschrieb Behinderung schon damals als gesellschaftliche Konstruktion und Bewertung oder, wie Schablon (1996, S. 1) es ausdrückt: „Ohne Personen, die als Beobachter ein bestimmtes Individuum als geistig behindert beschreiben, gibt es keinen geistig behinderten Menschen“. Der interdisziplinäre Ansatz der Disability Studies (siehe Kapitel 1.2.2) greift diese Sichtweise auf. Manche Autor*innen (so auch ich) vertreten eine Perspektive des „Sowohl-als-auch“: Körperliche und biologische Verschiedenheiten werden benannt, ohne die sozialen Auswirkungen außer Acht zu lassen. Oder andersherum formuliert, die systemischen Interaktionen, aus denen heraus eine Behinderung entsteht, können betrachtet werden, ohne einen körperlichen Aspekt zu negieren (Kastl 2017). In diesem Sinne agiert auch die ICF (International Classification of Function, Disability and Health, siehe Kapitel 4.1.4), für die zur Bestimmung des Grades einer Behinderung die Beeinträchtigung des Körpers, der Aktivitäten und der Teilhabe erfasst werden muss. Die Teilhabe einschränkung hängt dabei auch stets von der individuellen Situation der Person ab. Beispielsweise wäre meine berufliche Teilhabe (Psychologin in der Behindertenarbeit) weit weniger eingeschränkt als die eines Zimmerers, wenn wir beide bei einem Unfall einen Arm verlieren würden.

Zur genaueren Spezifikation der sogenannten geistigen Behinderung formuliert die Weltgesundheitsorganisation:

„Geistige Behinderung bedeutet eine signifikant verringerte Fähigkeit, neue oder komplexe Informationen zu verstehen und neue Fähigkeiten zu erlernen und anzuwenden (beeinträchtigte Intelligenz). Dadurch verringert sich die Fähigkeit, ein unabhängiges Leben zu führen (beeinträchtigte soziale Kompetenz). Dieser Prozess beginnt vor dem Erwachsenenalter und hat dauerhafte Auswirkungen auf die Entwicklung. Behinderung ist nicht nur von der individuellen Gesundheit oder den Beeinträchtigungen eines Kindes abhängig, sondern hängt auch entscheidend davon ab, in welchem Maße die vorhandenen Rahmenbedingungen seine vollständige Beteiligung am gesellschaftlichen Leben begünstigen.“²

Zur Diagnostik einer sogenannten geistigen Behinderung müssen „alle verfügbaren Informationen“ zusammengeführt werden, beruhend auf dem klinischen Eindruck, psychometrischen Tests und unter Einbezug des kulturellen Hintergrunds (WHO 2011, S. 255). Der Intelligenzquotient ist zur Beurteilung einer Intelligenzminderung demnach als alleiniger Indikator nicht ausreichend – auch wenn dies vielfach vermittelt wird. Die WHO unterscheidet des Weiteren zwischen leichter, mittlerer, schwerer und schwerster Intelligenzminderung (WHO 2011).

Eine Schädigung kann vor, während und nach der Geburt auftreten (prä-, peri- und postnatal). Die gesellschaftlichen Faktoren spielen jedoch insbesondere bei leichter Intelligenzminderung eine große Rolle: Laut Bundschuh (2008) dürften in Deutschland bei ca. 20 % der Kinder, die ein Förderzentrum mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung besuchen, Milieufaktoren für die diagnostizierte geistige Behinderung ursächlich sein. Der Zusammenhang zwischen Armut und niedriger Intelligenz in den westlichen Staaten ist unbestritten (Siegler/DeLoache/Eisenberg 2011). Nicht weil arme Kinder weniger intelligent sind, sondern weil ihre Ausgangsposition ungleich schwieriger ist. Entsprechend zeigen Hilfsprogramme für Vorschulkinder in Armut weitreichende positive Effekte. Dies bedeutet, dass gesellschaftliche Zusammenhänge einen maßgeblichen Einfluss auf die kognitive Entwicklung haben (Siegler/DeLoache/Eisenberg 2011).

2 www.euro.who.int/de/health-topics/noncommunicable-diseases/mental-health/news/news/2010/15/childrens-right-to-family-life/definition-intellectual-disability (Abfrage: 03.09.2021)

1.2 Grundlegende Fragen der Psychologie

„Die *Psychologie* (Hervorhebung im Original) beschäftigt sich mit Fragen, die uns Menschen schon immer bewegt haben: Was ist der menschliche Geist? Wie denken, lernen, erinnern wir? Woher kommen unsere Gefühle? Warum tun wir, was wir tun und warum machen wir es so, wie wir es tun? Wie werden wir, wer oder was sind wir, wie sollen wir unser Zusammenleben mit anderen gestalten? Wie können wir beurteilen, welche Verhaltensweisen normal, welche ungewöhnlich und welche schädlich oder krank sind, und wie können wir psychisches Leiden heilen?“ (Zimbardo 1995, S. 3)

Die Fragen, die Zimbardo aufzählt, zeigen den unmittelbaren Zusammenhang von Psychologie und dem menschlichen Leben und auch den umfassenden Anspruch, den die Disziplin der Psychologie erhebt. Etwas komprimierter ausgedrückt spricht man von der Wissenschaft, die das *Erleben* (innere psychische Prozesse) und *Verhalten* (äußerlich beobachtbar) des Menschen erforscht, mit dem Ziel, diese zu *beschreiben*, zu *erklären* und *vorherzusagen* (Zimbardo/Johnson/McCan 2016; Lübeck 2020). Damit sind Erkenntnisse aus der Psychologie für alle Professionen nützlich, die mit Menschen arbeiten. Elementar dabei ist die *wissenschaftliche Erforschung* der Inhalte. Es geht nicht um Meinungen oder theoretische Gedanken von Expert*innen, sondern darum, Theorien in Hypothesen zu „zerlegen“ und diese in Studien (empirisch) zu überprüfen. Hypothesen müssen „falsifizierbar“ sein, d. h. es gibt immer auch eine Gegenhypothese (Nullhypothese genannt). Diesen Allgemeinheitsanspruch betreffend sollte jedoch einschränkend beachtet werden, dass der Löwenanteil der psychologischen Forschung in den letzten Jahrzehnten aus westlicher und männlicher Sicht erfolgte.

Literaturtip

Einen hervorragenden, aktuellen und gut lesbaren Überblick über die zentralen Themen der Psychologie erhält man in „Schlüsselkonzepte der Psychologie“ von Zimbardo/Johnson/McCan (2016).



1.2.1 Psychologische Paradigmen und ihre Bezüge zur Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten

Die meisten Autor*innen sind sich einig, dass der Beginn der Psychologie als Wissenschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts verankert werden kann (Zimbardo/Johnson/McCan 2016). In den fast 150 Jahren, die seither vergangen sind, blickt sie auf eine bewegte Geschichte zurück, in der immer wieder andere Menschenbilder zugrunde gelegt wurden. Diese Veränderungen werden auch

als Paradigmenwechsel bezeichnet, da sie den Blickwinkel so radikal erneuern, dass daraus folgende Forschungsansätze und Theorien sich grundlegend unterscheiden. Diese sind jedoch nicht nur geschichtlich relevant, sondern spielen auch heute noch eine Rolle – auch wenn sich, wie Lübeck es ausdrückt, in der Praxis „längst Entspannung dahingehend breitgemacht [hat], dass es weniger um ein ‚Entweder-oder‘ der verschiedenen Sichtweisen oder Paradigmen gehen kann, sondern vielmehr um ein ‚Sowohl-als-auch‘“ (Lübeck 2020, S. 15). Dennoch hat die Theorie, die wir bevorzugen, direkte Auswirkungen auf die Interpretation und den Umgang mit Verhalten, das uns im Alltag begegnet. Es lohnt sich daher, einen Blick auf sie zu werfen, um das eigene professionelle Handeln einordnen und reflektieren zu können:

Biopsychologisches Paradigma

Grundannahme des biopsychologischen Paradigmas ist, dass Verhalten auf biochemische und physikalische Strukturen des menschlichen Körpers zurückzuführen ist (Zimbardo 1995). Die Neurowissenschaften, welche Erkenntnisse über die Funktion des Gehirns liefern, kommen ebenso aus diesem Bereich der Psychologie wie Wissen über psychophysiologische Veränderungen im Körper, das wiederum die Grundlagen für Psychopharmaka ist.



Literaturtipp

Roth/Strüber (2018) schlagen in ihrem Buch „Wie das Gehirn die Seele macht“ den Bogen von neurophysiologischen Grundlagen zur Entwicklung der Persönlichkeit, psychischen Krankheiten und Psychotherapie.

Bezüge zur Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten: Die Sichtweise der Biopsychologie einzunehmen bedeutet, Erleben und Verhalten ganz auf das Individuum zu konzentrieren und die gesellschaftliche Ebene außer Acht zu lassen. Dies verleitet im Hinblick auf kognitive Beeinträchtigungen leicht zu einer defizitorientierten Sichtweise, bei der beispielsweise festgestellt wird, welche Gehirnregionen weniger ausgebildet sind oder welche neuronalen Störfaktoren vorliegen – eine Vorstellung, bei der den meisten in der Behindertenarbeit Tätigen mulmig werden dürfte und die natürlich zu kurz gedacht ist, um einem Individuum in seinen gesellschaftlichen Bezügen gerecht zu werden. Genauso würde es aber zu kurz greifen, die Forschungsergebnisse über den Zusammenhang von Verhalten und Biopsychologie zu ignorieren. In der Tradition der Biopsychologie wurden beispielweise die sogenannten Verhaltensphänotypen erforscht, eine Beschreibung typischer Verhaltensweisen, die bei bestimmten Syndromen auftreten. Ihr ist es auch zu verdanken, dass die Zusammenhänge zwischen Down-Syndrom und Alzheimer-Demenz verstehbar sind (siehe Kapitel 4.2.3), die Liste ließe sich noch lange fortsetzen.

Anregung zur (Selbst-)Reflexion



Falls Sie mit Menschen mit einer Lernschwierigkeit und psychischen Störungen arbeiten, werden üblicherweise auch Psychopharmaka eingesetzt. Vielleicht ging Ihnen bei manchen Klient*innen schon durch den Kopf: „Wir müssen die Medikamente verändern, um das Verhalten zu ändern.“ In diesen Fällen haben Sie die biopsychologische Brille auf.

Literaturtip



Bei Neuhäuser et al. (2013) findet sich ein Kapitel über genetische und biologische Grundlagen bei Intelligenzminderung; Sarimski (2014) beschreibt in einem umfassenden Werk die wichtigsten genetischen Syndrome und deren Auswirkungen; bei Schanze (2014) findet man unter anderem ein ausführliches Kapitel zu Psychopharmaka und deren Wirkweise.

Das psychodynamische Paradigma

Mit dem psychodynamischen Paradigma ist der Name Sigmund Freud untrennbar verbunden. Freud entwickelte Anfang des 20. Jahrhunderts seine psychoanalytische Theorie, die menschliches Verhalten durch den Wunsch nach Befriedigung unerfüllter Bedürfnisse erklärt (Zimbardo 1995). Entscheidend ist die Annahme einer dynamischen Wechselwirkung zwischen Es, Ich und Über-Ich³: Das *Es* steuert die psychische Energie bei und drängt auf sofortige Bedürfnisbefriedigung, es handelt ganz nach dem sogenannten Lustprinzip (Davison/Neale 1995). Dabei wird es vom *Ich* reguliert, das dafür zuständig ist, den Wunsch nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung mit der Realität und dem Über-Ich in Einklang zu bringen. Das Über-Ich entwickelt sich ab dem vierten Lebensjahr und vereint Werte und Moralvorstellungen, die sich ein Mensch im Laufe seines Lebens, insbesondere während seiner Kindheit aneignet. Die Bedürfnisse des Es sowie die Abwehrstrategien, die das Ich zum Bedürfnisaufschub einsetzt, sind in der Regel unbewusst. Die Persönlichkeit entwickelt sich in vier psychosexuellen Phasen (oral, anal, phallisch, genital), wobei die Entwicklung bis zum jungen Erwachsenenleben „abgeschlossen“ ist. Das Verhalten Erwachsener wird somit ganz durch die Vergangenheit bestimmt. Insbesondere diese Annahme wurde von den Nachfolgern Freuds, den sogenannten Neo-Freudianern, in Zweifel gezogen (vgl. Siegler/DeLoache/Eisenberg 2011). Sie erklärten, dass auch Ziele und Motive in Gegenwart und Zukunft handlungsrelevant sein können (Adler, Jung). Erikson wiederum erweiterte die psychosexuellen Stadien über die Kindheit hinaus und formulierte insgesamt acht Entwicklungsstufen über die gesamte Lebensspanne eines Menschen hinweg. Jede

3 Daher der Begriff der psycho„dynamischen“ Theorie. Synonym verwendet werden auch *Tiefenpsychologie* und *psychoanalytische Theorie*.

Stufe ist von einer charakteristischen „Entwicklungskrise“ gekennzeichnet, die der Mensch zu bewältigen hat (Erikson 1988). Ebenfalls aus der Psychoanalyse hervorgegangen ist die Bindungsforschung, die maßgeblich von John Bowlby und Mary Ainsworth vorangetrieben wurde und den Einfluss untersucht, den die frühe Beziehung zwischen einem Säugling und seinen engsten Bezugspersonen auf das weitere Leben hat (z. B. Bowlby 2021).

Bezüge zur Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten: Laut Senckel (2003) entwickeln sich Ich und Über-Ich bei Menschen mit Lernschwierigkeiten häufig nicht ausreichend, um die Bedürfnisse des Es effektiv zu regulieren, so dass hier Unterstützung angezeigt sei (für eine genauere Ausführung siehe Kapitel 2.2). Ansonsten haben aus meiner Erfahrung vor allem die Erkenntnisse aus der Bindungsforschung Eingang in die Arbeit gefunden und den Umgang insbesondere in der stationären Kinder- und Jugendhilfe maßgeblich verändert. Eine bindungsorientierte Pädagogik hat zum Ziel, Kindern und Jugendlichen eine sichere Basis zu bieten, und betrachtet die Gestaltung einer professionellen Beziehung mit einem angemessenen Nähe-Distanz-Verhältnis als grundlegend. Dabei ist die Reflexion der eigenen Bindungsgeschichte ebenso von Bedeutung wie ein immer wieder neues Überprüfen der aktuell wirksamen Bindungsmuster.

Behavioristisches/Verhaltenstheoretisches Paradigma

Man kann die Entstehung der Verhaltenstheorie getrost als Gegenbewegung zu den psychodynamischen Theorien verstehen. Während letztere überwiegend von unbewussten und im Inneren ablaufenden Prozessen ausgehen, forderten die Verhaltenstheoretiker*innen die Beschränkung psychologischer Untersuchungen und Theorien auf direkt *beobachtbares Verhalten*.⁴ Ihrer Annahme zufolge können alle Verhaltensweisen eines Menschen auf Lernprozesse zurückgeführt werden (Lübeck 2020; Hautzinger/Thies 2009). John B. Watson gilt allgemein als der Begründer des Behaviorismus (Siegler/DeLoache/Eisenberg 2011): Er wies nach, dass Angst konditionierbar ist, das heißt, ein eigentlich neutraler Reiz, der wiederholt mit einem angsterzeugenden Moment verbunden wird, löst nach einiger Zeit selbst Angst aus. Wir alle kennen konditionierte Reize, beispielsweise wenn alleine das Eintreffen an einem vertrauten Urlaubsort ein Wohlgefühl auslöst, weil viele positive Erinnerungen damit verbunden sind, oder wenn wir uns beim Zahnarzt schon verkrampfen, wenn wir den Bohrer nur hören. Man nennt dies auch *klassische Konditionierung*. Einen weiteren Schritt zur Erklärung von Verhaltens- bzw. Lernprozessen liefert das

4 Daher der Name Verhaltenstheorie – synonym dazu wird der Begriff Behaviorismus verwendet, aus dem englischen kommend von *behavior*.

operante Konditionieren, als dessen Begründer Eward Thorndike und Burrhus F. Skinner gelten. Hier geht es weniger um Reiz und Reaktion, als vielmehr um die Konsequenz, die auf ein Verhalten folgt. Ein Verhalten, das eine positive Konsequenz nach sich zieht (positive Verstärkung) wird öfter gezeigt werden, genauso wie ein Verhalten das dazu führt, dass ein unangenehmer Zustand aufhört (negative Verstärkung). Ein Verhalten, das negative oder keine positiven Folgen nach sich zieht, wird entsprechend weniger gezeigt (man spricht hier von positiver oder direkter bzw. negativer oder indirekter Bestrafung). Wichtig ist, dass auch soziale Verstärker wie Lob oder Aufmerksamkeit Verhalten beeinflussen können (Siegler/DeLoache/Eisenberg 2011). Die Annahmen des operanten Konditionierens finden sich im pädagogischen Alltag in vielen „wenn-dann“-Aussagen Erwachsener gegenüber Kindern wieder: Wenn du die Hausaufgaben schnell fertig machst, dann können wir noch Eis essen gehen (positive Verstärkung); wenn du dein Zimmer nicht aufräumst, dann kannst du heute Abend nicht fernsehen (indirekte/negative Bestrafung). Sie funktionieren aber beispielsweise auch auf folgender Ebene:

Fallbeispiel

Frau L. ritzt sich regelmäßig die Haut auf. Sie berichtet, dass sie häufig unter inneren Spannungszuständen leidet, bei denen ihr nur schlechte Gedanken durch den Kopf gehen. Wenn sie sich verletzt, stehe der Schmerz im Vordergrund, so dass die schlechten Gedanken aufhörten – fachlich gesprochen liegt hier eine negative Verstärkung vor. Es ist anzunehmen, dass Frau L. immer öfter auf selbstverletzendes Verhalten zurückgreifen wird, um die Spannungszustände zu beenden, solange sie kein alternatives Verhalten erlernt.



Verstärkung erzielt eine nachhaltigere Verhaltensänderung als Bestrafung (Bundschuh 2008). Gleichzeitig weiß man inzwischen, dass Verstärker die Gefahr bergen, die sogenannte intrinsische Motivation zu senken – ein Verhalten wird dann nur noch gezeigt, um die in Aussicht stehende Belohnung zu erhalten, und nicht mehr, weil man eine innere Motivation dazu hat (Lübeck 2020).

Fallbeispiel

Um T. zu ermuntern, sein Zimmer öfter aufzuräumen, bekommt er jedes Mal einen Punkt, wenn er bis zum Wochenende aufgeräumt hat. Bei zehn Punkten erhält er eine Belohnung, die er selbst mitbestimmen kann. Nach anfänglichen Erfolgen entwickelt sich die Dynamik dahingehend, dass T. sich immer größere Belohnungen wünscht und keine Bereitschaft zeigt, sein Zimmer aufzuräumen, wenn seine Wünsche als zu groß abgelehnt werden.



Albert Bandura schließlich entwickelte die *Theorie des Modelllernens* (auch Theorie des sozialen Lernens). Er wies nach, dass Verhaltensweisen auch erlernt werden können, indem man jemand anderen beobachtet ohne zunächst selbst eine Reaktion auf das Verhalten zu erfahren. Man geht davon aus, dass komplexere soziale Handlungen wie Teilen oder Aggressionen mit Modelllernen zu erklären sind. Die Mechanismen dieser Art zu lernen werden z. B. im Rollenspiel eingesetzt.

Bezüge zur Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten: In der Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten waren und sind verhaltenstheoretische Ansätze ein wichtiges und weit verbreitetes Element (Theunissen 2020). Der Einsatz von Tokenplänen (Vereinbarungen über Belohnungen für bestimmtes Verhalten) oder der schrittweise Aufbau von Verhalten (das sogenannte *shaping*) stellen häufig genutzte pädagogische Mittel da. Auf die Tücken von Tokenplänen habe ich bereits hingewiesen. Wenn Sie eine Situation unter dem Blickwinkel „was erhält das Verhalten aufrecht“ analysieren, greifen Sie auf Erklärungen des operanten Konditionierens zurück. In der „positiven Verhaltensunterstützung“, einer Methode zum Umgang mit herausforderndem Verhalten, gilt die funktionale Verhaltensanalyse als Kernelement (Theunissen 2020).

Das kognitive Paradigma

Die Theorie des Modelllernens öffnete die Tür, sich wieder mehr den inneren Erlebensweisen des Menschen zuzuwenden. Bandura selbst bezeichnete seine Theorie später als „sozial-kognitiven Ansatz“ (Siegler/DeLoache/Eisenberg 2011), in der Fachwelt spricht man von der „kognitiven Wende“ (Lübeck 2020). Lernen wird als Prozess gesehen, bei dem der oder die Lernende Reize *aktiv* interpretiert, ihnen Bedeutung beimisst und entsprechend handelt. Die zentrale Rolle kommt also nicht mehr dem Reiz selbst zu, sondern wie ihn eine Person verarbeitet. Davison/Neale (1998) beschreiben folgendes Experiment, das zeigt, wie eine kognitive Vorstellung (ein Schema) die Informationsverarbeitung beeinflussen kann:



Anregung zur (Selbst-)Reflexion

„Der Mann stand vor dem Spiegel und kämmtete sich. Er überprüfte sorgfältig, ob die Rasur wirklich einwandfrei geraten war, und band sich dann die konservative Krawatte um, für die er sich entschieden hatte. Beim Frühstück studierte er die Zeitung sorgfältig und erörterte bei einer Tasse Kaffee mit seiner Frau die Möglichkeit, eine neue Waschmaschine anzuschaffen. Dann führte er einige Telefongespräche. Als er das Haus verließ, ging ihm durch den Kopf, dass seine Kinder im Sommer wohl wieder in das private Ferienlager würden fahren wollen. Als das Auto nicht ansprang, stieg er aus, warf die Tür zu und machte sich sehr ärgerlich

in Richtung Bushaltestelle auf den Weg. Nun würde er zu spät kommen.' (Zitiert nach Davison/Neale 1998)

Lesen Sie die Geschichte noch einmal, fügen aber vor dem ‚Mann‘ das Wort ‚arbeitslos‘ ein. Dann lesen Sie sie ein drittes Mal und ersetzen ‚Mann‘ durch ‚Börsenmakler‘. Achten Sie darauf, auf welche unterschiedliche Weise Sie den Text aufnehmen.“ (Davison/Neale 1998, S. 54)

Ich nehme an, Ihre Vorstellungen über „den Mann“ und seine unterstellten Gedanken oder Motive unterschieden sich, genau wie bei den meisten Personen, die an diesem Experiment teilnahmen, je nachdem, welches Wort Sie einsetzten. Dies führt zum Begriff des *Konstruktivismus*: wir erschaffen (konstruieren) die Welt in dem Moment, in dem wir sie wahrnehmen, aus unserer individuellen Sicht. Erlerntes/Erfahrungen aus der Vergangenheit prägen die Interpretation ebenso wie innere Überzeugungen, die wir im Laufe unseres Lebens erwerben.

Fallbeispiel

Frau S. ist davon überzeugt, sie könne „eh nichts“, ihre Mutter habe ihr das ja schließlich oft genug gesagt. Bei neuen Arbeiten in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung, in der sie arbeitet, wirkt sie laut ihrer Gruppenleiterin anfangs häufig wie blockiert. Auch wenn die kognitiven und motorischen Anforderungen dem Können von Frau S. entsprächen, müsse sie stets sehr behutsam und in ganz kleinen Schritten vorgehen, damit sie sich darauf einlassen könne, etwas Neues auszuprobieren.



Frau S. hat, der kognitiven Psychologie zufolge, einen inneren Leitsatz gebildet, der ihre Herangehensweise an neue Aufgaben maßgeblich beeinflusst.

Bezüge für die Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten finden Sie in Kapitel 3.1.

Humanistisches Paradigma

Bekannte Vertreter der humanistischen Psychologie sind Carl Rogers, Abraham Maslow (Bedürfnispyramide), Victor Frankl oder Fritz Perls. Zentrale Annahme ist, dass der Mensch *gut* ist und nach *Verwirklichung seiner selbst* strebt – hieraus erklären sich die Handlungen einer Person. Werte stehen mehr im Vordergrund als beobachtbares Verhalten oder objektive Forschung. Folgende Grundannahmen sind kennzeichnend für die humanistischen Ansätze (Bundschuh 2008, S. 279):

- Der Mensch ist gut.
- Der Mensch ist eine Ganzheit.
- Der Mensch hat eine kreative Kraft.

- Psychische Gesundheit entsteht, wenn das Selbst und das eigene Handeln im Einklang zur Umwelt stehen (Kongruenz).



Fallbeispiel

Frau G. hat eine leichte Intelligenzminderung und eine emotional impulsive Persönlichkeitsstörung. Ihr großer Wunsch ist es, mit ihrem Freund zusammenzuleben und eine Familie zu gründen. Die Einschätzung der pädagogischen Fachkräfte, ihrer gesetzlichen Betreuerin und auch der Familienangehörigen ist, dass sie derzeit noch die Begleitung einer vollstationären Wohngruppe benötigt. Die Einschränkungen durch die Umwelt erlauben ihr nicht, sich selbst als kongruent zu erleben. Frau G. verfolgt ihren Wunsch beharrlich weiter: Sie hat sich Ziele gesetzt, die sie im alltagspraktischen Rahmen lernen möchte und wofür sie die Unterstützung der pädagogischen Fachkräfte erhält, und eine Therapie begonnen, um ihre psychischen Schwierigkeiten zu überwinden.

Bezüge zur Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten: Eine Übernahme der humanistischen Perspektive ermöglicht einen zugewandten, hoffnungsvollen und individuenzentrierten Blick auf den Menschen. Sie sollte daher laut Bundschuh (2008) „die Grundlage für die Begegnung mit Menschen mit Behinderung bilden“ (ebd., S. 285). Gleichzeitig ist das Erleben von Kongruenz für Menschen mit Behinderung in einer Welt, die von und für Menschen ohne Behinderung „gemacht“ ist, sehr viel stärker bedroht, so dass die Entwicklung psychischer Gesundheit deutlich erschwert ist.

Systemisches Paradigma

Bei allen bisher dargestellten Sichtweisen steht das Individuum mehr oder weniger im Mittelpunkt der Betrachtungen. Die systemische Sichtweise bricht mit dieser Annahme: Für sie erklärt sich das Verhalten einer Person aus dem *Beziehungsgeflecht*, in dem sie sich befindet. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von sozialen Systemen, die laut Luhmann (1984) durch Kommunikation und Interaktion zwischen den Mitgliedern gekennzeichnet sind. Ein Kennzeichen von sozialen Systemen ist, dass sie sich selbst organisieren und erhalten und stets nach einem Zustand streben, in dem sie im Gleichgewicht (Homöostase) sind. Dadurch hängen die Handlungen einer einzelnen Person immer auch mit den Handlungen der anderen zusammen. Eine häufig genutzte Metapher in diesem Zusammenhang ist die eines Mobiles: Stößt man ein Teil, bewegen sich alle anderen mit. Dies geht so weit, dass ein Mensch, der eine psychische Erkrankung zeigt, als „Symptomträger“ bezeichnet wird, als der Teil des Systems, der zum Ausdruck bringt, dass die Interaktionen im System gestört sind (Hermes 2017). Ähnlich wie in der kognitiven Psychologie wird angenommen, dass es keine objektive Wahrheit gibt, sondern nur subjektive Ausschnitte derselben (Konstruktivismus). In der systemischen Therapie

führt dies u. a. dazu, dass die Klient*innen als Expert*innen in eigener Sache betrachtet werden: Sie verfügen selbst über das Wissen und die Ressourcen für die Lösungen ihrer Probleme. Therapeut*innen fällt die Aufgabe zu, den Prozess der Problemlösung zu ermöglichen und zu begleiten.

Bezüge zur Arbeit mit Menschen mit Lernschwierigkeiten: Der systemische Ansatz ermöglicht es, den Fokus nicht auf die Einzelperson zu legen, sondern ihre Systeme mit in den Blick zu nehmen. Durch die Vielzahl an Hilfesystemen sind Menschen mit Behinderung und ihre Familien Teil von außergewöhnlich vielen Systemen. Einige Beispiele zeigen, welche neuen Betrachtungsmöglichkeiten sich hieraus ergeben:

- Auf Familienebene: Frau R., 40 Jahre, hat eine sogenannte schwerste Mehrfachbehinderung, wohnt in einem Wohnpflegeheim und fährt alle zwei Wochen über das Wochenende zu ihren Eltern nach Hause. Dort schläft sie mit ihrer Mutter im Ehebett, während der Vater an diesen Wochenenden ins Gästezimmer umzieht. Welchen Zweck erfüllt dies innerhalb des Systems der Familie R.?
- Auf Gruppenebene: Wieso wird die Rolle des „Schwarzen Schafes“ durch jemand neuen in der Klasse/der Wohngruppe besetzt, sobald die Person, die sie bisher innehatte die Klasse/Wohngruppe gewechselt hat? Welche Funktion erfüllt das „Schwarze Schaf“ im System dieser Schulklasse/Wohngruppe?
- Herr G. (28) wohnt seit sechs Jahren in einer Wohnstätte mit 40 anderen Mitbewohner*innen und beschimpft bzw. bedroht dort regelmäßig die Anwesenden. Mit dem Umzug in eine eigene Wohnung und einer aufsuchenden Assistenz an drei vereinbarten Tagen in der Woche nimmt die Frequenz von Beschimpfungen ab, Bedrohungen kommen keine mehr vor.
- Auf Gesellschaftsebene: Sätze wie „behindert ist man nicht, behindert wird man“ oder die Unterscheidung zwischen der Beeinträchtigung und der Behinderung einer Person spiegeln den Einbezug des Kontextes in die Behinderung.

Literaturtipp

In den letzten Jahren gibt es eine steigende Anzahl von Publikationen, die sich mit Behinderung aus systemischer Sicht beschäftigen (Wehmeyer 2020; Hermes 2017 und 2019; Buscher/Hennicke 2017; Stahl 2012).



Kurz zusammengefasst

Tabelle 1 zeigt noch einmal eine kurze Gegenüberstellung der wichtigsten psychologischen Schulen.



Paradigma	Verhalten wird erklärt durch...	Im Mittelpunkt steht...
Biopsychologie	Biochemische und physiologische Prozesse	Individuum
Tiefenpsychologie	Wechselwirkung von bewussten und unbewussten psychischen Inhalten Psychosexuelle Entwicklungsschritte	Individuum
Behaviorismus	Lerngesetze	Individuum
Kognitive Psychologie	Informationsverarbeitungsprozesse	Individuum
Humanistische Psychologie	Selbstverwirklichung	Individuum
Systemische Psychologie	Interaktion und Kommunikation zwischen den Mitgliedern eines Systems	Individuum und Kontext

Tabelle 1: Übersicht der maßgeblichen psychologischen Schulen



Anregung zur (Selbst-)Reflexion

- Welchem Paradigma würden Sie spontan am ehesten zustimmen?
- Wenn Sie Ihre Arbeit betrachten: Welche Grundsätze über menschliches Erleben und Verhalten werden dort angelegt? Entsprechen sich Ihre persönliche Sichtweise und die Ihres Arbeitgebers oder tut sich hier ein Spannungsfeld auf?

Paradigmen sind wie eine farbige Brille, durch die wir die ganze Welt in dieser Farbe betrachten. Entsprechend unterschiedlich fallen Forschungsfragen und -interessen aus.

1.2.2 Psychologische Forschung und ihr Bezug zu Behinderung

Psychologie ist eine empirische Wissenschaft, was bedeutet, dass ihre Ergebnisse auf Forschung mittels Erfahrung und Beobachtung beruhen. Die Basis der psychologischen Forschung sind daher Standards zur Erhebung, Auswertung und Interpretation solcher Beobachtungen (Daten). Die Planung und Durchführung einer Untersuchung muss den Kriterien von Objektivität, Reliabilität und Validität entsprechen (mehr zu diesen Kriterien finden Sie in Kapitel 3.2.2). Typische Forschungsmethoden sind Beobachtung, Befragung und psychologische Tests. Die Auswertung wiederum basiert auf statistischen Be-

rechnungen der gewonnenen Daten. Daher ist es immer auch ein Anliegen von Versuchsleiter*innen, möglichst viele Daten zu gewinnen, da deren Aussagekraft größer und die Wahrscheinlichkeit, dass ein Ergebnis zufällig zustande kam, niedriger ist. Daten können kausal oder korrelativ zusammenhängen. Kausalität bedeutet, dass eine Variable ursächlich für die andere Variable ist, als Beispiel kann der bereits erwähnte Zusammenhang von Down-Syndrom und Alzheimer-Demenz gelten: Das dreifache Vorliegen des 21. Chromosoms führt dazu, dass Alzheimer-Demenz häufiger auftritt und schneller verläuft. Eine Korrelation sagt dagegen lediglich aus, dass die beiden Variablen positiv oder negativ zusammenhängen. Ein Beispiel ist der ebenfalls bereits erwähnte Zusammenhang von Armut und niedriger Intelligenz: Armut ist nicht ursächlich für die niedrige Intelligenz, aber ärmere Kinder haben in Intelligenztests öfter niedrigere Ergebnisse. Zahlreiche andere Variablen sind an diesem Zusammenhang mitbeteiligt.

Dass Menschen mit Lernschwierigkeiten Gegenstand psychologischer Forschung sein können, wurde im deutschsprachigen Raum die längste Zeit überwiegend ausgeblendet (Buchner 2008b). Die Profession der Sonderpädagogik, die diese Lücke hätte schließen können, verortete sich in Deutschland stark in den Geisteswissenschaften, so dass im Zentrum ihres Diskurses phänomenologische und heuristische Betrachtungen standen und auch hier empirische Studien wenig vorangetrieben wurden (Kuhl 2011). Sarimski (2009) kommt in einer Zeitschriftenanalyse von 2000 bis 2007 zu empirischer Forschung mit Bezug zu Menschen mit Lernschwierigkeiten denn auch zu einem ernüchternden Ergebnis:

- Es erfolgt äußerst selten empirische Forschung zu/für/mit Menschen mit Lernschwierigkeiten.
- Der Anschluss an die internationale Forschungstätigkeit ist nicht gegeben, auch weil Forschungsinstrumente nicht übersetzt und genutzt werden.
- Wenn Forschung erfolgt, ist diese in der Regel deskriptiv, so dass ein hypothesengeleitetes Vorgehen oder die Beurteilung von Theorien nicht möglich sind.

Forschungsvorhaben werden dadurch erschwert, dass die Diagnose „Intelligenzminderung“ eine extrem heterogene Personengruppe umfasst. In der Einrichtung, in der ich arbeite, leben beispielsweise Menschen alleine in ihrer Wohnung und erhalten pro Woche circa fünf Stunden pädagogische Begleitung. Andere sind bei Verpflegung, Pflege und Alltagsgestaltung auf umfangliche Hilfe angewiesen und erhalten täglich vom Aufstehen bis zum Schlafengehen pädagogische Begleitung. Die intellektuelle Entwicklung ist bei den einen leicht, bei den anderen schwer beeinträchtigt. Die einen können problemlos z. B. ein telefonisches Forschungsinterview führen, bei den anderen wären For-